

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Ostermontag, 17. April 2017, 18 Uhr

Predigt über Lukas 24,36-45

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

„Ich möchte Dich hier *nie* wieder sehen“, sagt, liebe Gemeinde, die Nachbarin, wenn man den Fußball exakt in die Mitte des großen Terrassenfensters geflanzt hat und das ganze Glas hinüber ist: „Ich möchte Dich hier *nie* wieder sehen“. „Ich will Dich *nie* wieder sehen“, sagt, liebe Gemeinde, die Ehefrau zu dem Ehemann, der sie nach Strich und Faden belogen und betrogen hat, als sie zufällig die Nachrichten seiner Geliebten auf dem Handy findet und mit einem Schlag begreift, dass sie die Betrogene ist: „Ich will Dich *nie* wieder sehen“. Und auf dem langen Gang vor dem Büro begegnet einem ein Kollege, er schaut ostentativ zu Boden, er mag nicht aufblicken, mag dem anderen nicht ins Gesicht schauen, er kann den Anblick schier nicht ertragen, weil er nicht verzeihen kann, was ihm angetan wurde.

Natürlich wissen wir alle, liebe Gemeinde, dass es in solchen Fällen, in denen Menschen sich nicht mehr sehen wollen, sich nicht mehr anschauen können, meistens doch noch ein Wiedersehen gibt. Mindestens *ein* Wiedersehen. Der Junge, der mit seinem Ball das ganze Terrassenfenster zum Einsturz gebracht hat, steht betreten, einen Blumenstrauß in der Hand, vor der Haustür des Hauses, dessen Frieden er so jäh gestört hat. Die tief verletzte Ehefrau trifft den Ehemann, der sie so schlimm belogen und betrogen hat, als er mit gesenktem Kopf auf der Bank vor dem Gerichtssaal sitzt. Und der Zufall hat den Kollegen, der den anderen nicht ansehen kann, auf den Platz im Flugzeug direkt neben ihn gebracht. Die Blicke können sich nicht mehr ausweichen.

Wünschen wir uns solches Wiedersehen, liebe Gemeinde? Wollen wir, dass die, die sich nie wieder sehen wollten, sich doch noch einmal begegnen? Unsere Antwort auf die Frage hängt vermutlich davon ab, ob wir den Ball geschossen oder die Scherben zusammengekehrt haben, ob wir betrogenen haben oder die Betrogene sind und ob wir schließlich den anderen noch anschauen können oder eben nicht. Unser Predigttext für den heutigen zweiten Ostertag, liebe Gemeinde, erzählt von einem solchen unverhofften Wiedersehen. Er berichtet von einem Wiedersehen, mit dem offenbar niemand gerechnet hatte, von einem Wiedersehen, das man eigentlich um jeden Preis vermeiden wollte. Und er erzählt, wie es denen erging, die unverhofft wiedersahen. Ich lese den Predigttext aus dem vierundzwanzigsten Kapitel des Lukasevangeliums die Verse 36 bis 45; er steht auch im Gottesdienstprogramm abgedruckt:

Als sie aber davon redeten, trat er selbst mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschranken aber und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr seht, dass ich sie habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und Füße. Da sie es aber noch nicht glauben konnten vor Freude und sich wunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm ein Stück gebratenen Fisch vor. Und er nahm's und aß vor ihnen. Er sprach aber zu ihnen: Das sind meine Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Mose und in den Propheten und Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden.

„Sie erschranken aber und fürchteten sich“ – so heißt es, liebe Gemeinde, zu Beginn unseres Textes von den Jüngern, „sie erschranken aber und fürchteten sich“. Ganz unumwunden gesagt: Ich kann die Jünger

verstehen. Wenn ein Mensch gestorben ist, an dem wir gehangen haben und der uns lieb gewesen ist, müssen wir uns erst einmal daran gewöhnen, dass er nun nicht mehr da ist. Zunächst hängt der Geruch seiner Pfeife noch im Arbeitszimmer, zunächst riechen wir das Parfüm noch im Bad, zunächst meinen wir die Stimme des Toten noch zu hören an bestimmten Orten und wir wünschen ihn uns um alles auf der Welt zurück – aber irgendwann ist diese erste Phase unserer Trauer vorbei und wir sind nicht ganz unglücklich darüber, dass wir den Toten nun endlich in Frieden ruhen lassen können. Wir sind nicht ganz unglücklich darüber, dass wir endlich akzeptieren können, dass der Tote nicht mehr bei uns ist in leiblicher Gestalt. Aus unmittelbarer Gegenwart einer Person ist Erinnerung geworden, Erinnerung, die mit der Zeit verblasst. Wenn – beispielsweise im Traum – ein solcher Toter uns doch einmal erscheint, als wäre er lebendig, scheinbar ganz unmittelbar gegenwärtig wird, redet und handelt wie ein Lebender, wachen wir eher verstört und zerschlagen als glücklich und dankbar aus diesem Albtraum auf – nicht wahr, liebe Gemeinde, es hat sein Gutes, dass die Toten tot sind und nicht als blasse Wiedergänger durch unser Leben geistern und Schrecken verbreiten. Irgendwann begreifen wir das selbst für die, die uns besonders nahegestanden haben. Manchmal dauert das länger, manchmal geht es schneller und manchmal ganz schnell: Wer keinen Spaß der soundsovielten Staffel von „The Walking Dead“ hat, kann einfach den Ausschaltknopf drücken oder schaltet noch besser gar nicht erst ein.

Wiederkehrende Tote, Untote – das alles gehört ins Gruselkabinett, liebe Gemeinde, das alles gehört in den Horrorfilm, nicht in die Welt der Lebenden; das war damals, vor vielen hundert Jahren in Jerusalem nicht anders als heute in Berlin und sonst wo auf der Welt. Man versteht die Jünger, wenn sie ein solches Wiedersehen nicht wollen. Nicht wollen können. Sie haben so gute Gründe, wie wir dann und wann gute Gründe haben, ein Wiedersehen nicht zu wollen: Die peinliche Szene, wenn der Junge mit dem Blumenstrauß in der Hand nur vor der Tür steht, weil es seine Mutter um des lieben Friedens mit den Nachbarn so will und der Junge daher sein entschuldigendes Sprüchlein so herunterleiert, dass noch der Letzte merkt, dass es angelernt ist – diese peinliche Szene des Wiedersehens können wir nicht wollen, würden wir uns gern ersparen. Die peinliche Szene, wenn zwei Menschen einander im Gericht begegnen oder gar im Flugzeug nebeneinandersitzen müssen, obwohl nichts geklärt ist, Nähe und Wiedersehen erzwungen ist – solche peinlichen Szenen des Wiedersehens können wir nicht wollen, würden wir uns gern ersparen. Und schon gar nicht können wir wollen, dass uns die, von denen wir mühsam Abschied genommen haben, durch das Leben spuken, als wären sie noch lebendig und den tiefen Schmerz im Herzen erneuern.

Unser Predigttext vom heutigen Ostermontag, dem zweiten Tag des Osterfestes, wischt allerdings solche guten Gründe, warum wir nicht wiedersehen wollen, warum wir nicht wiedersehen können, einfach vom Tisch. Denn er erzählt vom unerwarteten Glück eines unverhofften Wiedersehens, er berichtet von einem Wiedersehen, dass man eigentlich vermeiden wollte und das dann doch unerwartet gute Wirkung hat: Wilde Furcht verwandelt sich in große Freude und schiereres Nichtverstehen verwandelt sich in tiefe Einsicht.

Solches große Glück unverhofften Wiedersehens haben wir – da bin ich ganz sicher – alle schon erlebt, liebe Gemeinde: Wir haben beispielsweise erleben dürfen, dass eine zerschossene Glasscheibe nicht auf ewig zwischen Menschen liegen muss, weil das ehrliche Eingeständnis von Schuld und die Bitte um Entschuldigung beschädigte Verhältnisse zwischen Menschen zu heilen vermag; wir haben mindestens bei anderen gesehen, dass Menschen aus zerbrochenen Partnerschaften beispielsweise im Interesse ihrer gemeinsamen Kinder wieder zu einem guten, gar familiären Miteinander gefunden haben und es soll sogar kollegiale Verhältnisse geben, die sich haben wieder herstellen lassen nach einem großen Streit. So weit, so gut: Es lohnt sich, offen zu sein für unverhofftes Wiedersehen, weil sich dann auch bei uns wilde

Furcht in große Freude verwandeln kann und schieres Nichtverstehen in tiefe Einsicht. Das haben wir alle schon erlebt und es tut gut, sich dann und wann an solche Erlebnisse zu erinnern.

Nun will unser Predigttext vom Ostermontag allerdings natürlich mehr, als uns nur dazu auffordern, offen zu sein für unverhofftes Wiedersehen. Er will viel mehr als uns lediglich eine Geschichte über Menschen erzählen, die Furcht vor einem Wiedersehen haben und dann doch ein beglückend schönes Wiedersehen erleben. Unser Predigttext will uns nicht nur eine Geschichte über Menschen erzählen, er will uns eine Geschichte über Gott erzählen. Gott? Im Grunde, liebe Gemeinde, meinen wir doch zu wissen, wer und was das ist, Gott. Und fast kommt es mir so vor, als ob viele von uns auch an dieser Stelle kein unverhofftes Wiedersehen wünschen. Mindestens Theologieprofessoren wissen meistens nur zu genau, wer oder was Gott ist, haben das auf vielen Seiten bedruckten Papiers mit Fußnoten niedergelegt und möchten (wenn wir ganz ehrlich sind) eigentlich ungern den, über den sie da geschrieben haben, unverhofft wiedersehen, anders wiedersehen, als sie ihn sich zurechtgelegt haben. Ich weiß, wovon ich rede – ich bin Theologieprofessor.

Unser Predigttext beschreibt nun aber in seinem Kern ein unverhofftes Wiedersehen mit Gott. Da erleben Menschen Gott anders, als sie ihn sich zurechtgelegt hatten. Kein himmlischer Herrscher auf dem Thron, den man erst von Angesicht zu Angesicht sehen kann, wenn man gestorben ist. Aber auch kein schlechterdings transzendentes Wesen, über das wir nichts wissen können außer vielleicht, dass er das Woraufhin unserer schlechthinnigen Abhängigkeit ist, wenn er überhaupt im landläufigen Sinne existiert. Unser Predigttext beschreibt in seinem Kern ein unverhofftes Wiedersehen mit Gott, das alle solche menschlichen Gottesvorstellungen zerbrechen lässt, die von Menschen in Jerusalem vor vielen hundert Jahren, aber auch unsere eigenen Gottesvorstellungen. Mitten in den damaligen Alltag, mitten in unseren Alltag tritt Gott, obwohl wir mit diesem Wiedersehen gar nicht gerechnet haben, ganz unverhofft kommt er. Er ist nämlich kein toter Gott, den wir bequem in unsere Erinnerung abschieben können, dem wir einen Platz anweisen dürfen in dem ziselierten Gebäude unserer Theorien, kein Gott, von dem (je nach persönlicher Disposition) hoffen können oder befürchten müssen, dass wir ihn niemals wiedersehen werden. Er lässt sich vielmehr sehen und er lässt sich in einem konkreten Menschen sehen. Er lässt sich im Menschen Jesus von Nazareth sehen. Er ist kein Geist, nicht die Summe von Gedanken, die wir uns zusammendenken, keine Schimäre, die wir uns mit der beschränkten Kraft unserer Fantasie vorstellen können – nein, er lässt sich in skandalöser Konkretheit sehen in einem Menschen, in einem Juden, in einem jüdischen Menschen in einer abgelegenen Ecke des römischen Reiches. Und Gott gestattet den Menschen auch nicht, diese skandalöse Konkretheit Gottes aus ihrer Gegenwart zu tilgen, sie vom Erdboden verschwinden zu lassen durch eine schmachvolle Hinrichtung und ein Begräbnis der Leiche hinter einem schweren Stein. Wir werden es gleich singen, etwas variiert: Eh' wir's vermeint und denken. Ist Christus wieder frei. Und ruft: Viktoria!

Unverhofftes Wiedersehen, liebe Gemeinde. Einer, der tot schien und mit dessen Tod wir uns schon abgefunden hatten, lebt. Gott will sich in Jesus Christus sehen lassen und er will, dass wir das nicht übersehen. Gott will sich in Jesus Christus sehen lassen, nicht nur damals in Jerusalem, sondern hier und heute, mitten in unserem Leben. Darum hat er Jesus Christus von den Toten auferweckt. Gott will, dass wir bei allen unseren eigenen Grübeleien über Gott nicht übersehen, wie er selbst will, dass wir ihn sehen. Gott will, dass wir uns nicht – wie es so naheliegt – mit dem bitteren Tod einfach abfinden. Er will vielmehr, dass wir darauf vertrauen, dass seine Macht nicht mit dem Tod endet. Und er schenkt uns jedes Jahr das Osterfest, damit wir in diesen Tagen den lebendigen Gott ganz unverhofft wiedersehen, in solchem Wiedersehen begreifen, dass Gott so unendlich viel größer ist als all' unser Fühlen und Denken und darüber von Herzen froh werden. Und so, wie der auferstandene Jesus seine Jünger auf die Bibel weist, haben auch wir die biblischen Texte über Jesus, in, mit und unter denen uns der lebendige Gott

unverhofft begegnet und wir ihn ganz neu wiedersehen können, ganz anders, als wir uns das zuvor zusammengereimt hatten.

Natürlich: Wir sitzen nicht in Jerusalem und natürlich: Jesus von Nazareth tritt nicht so zur Tür herein, dass wir wie seinerzeit die Jünger mit allen Sinnen begreifen können, dass er als Mensch lebt. Aber, liebe Gemeinde, man kann in diesen österlichen Tagen etwas davon spüren – wie beispielsweise auch in einem jeden festlichen Sonntagsgottesdienst mit Abendmahl – dass und wie Gott lebt. Man kann in diesen österlichen Tagen spüren, dass und wie Jesus Christus lebt, dass und wie sich Gott sehen lässt in Jesus Christus, in einem Juden, den nichts und niemand aus dieser Welt vertreiben konnte und der uns an diesem Abend ein Wiedersehen mit Gott schenkt, in dem wir etwas verstehen und es fast nicht glauben können vor Freude. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.